Im Teufelsmoor

Erzählung von Luise Westkirch

(Schluß.)

Da schrank er auf. Hatte er geschlafen? Getrauert genug! In einem Erdloch sah er, und ein Tanzmädchen narrte ihn.

Er sah auf seine Uhr, es ganz nur zehn. Streich lag mir heiß Kopf auf dem Tisch und schlief ein. Nicht seine Trunks!

Markwardt ging in der Verzweiflung um Hut und Mantel zu nehmen. Er fand sie nicht. Hatte die Dirne sie versteckt, um ihn mit Gewalt zu halten? Sein Trotz erwachte. Er ließ sich nicht zwingen.

Er nahm Streichs Mütze, einen Sack, der am Haken hing, stülpte er um die Schultern. Er gürtete die kleine Blendlaterne an und rannte zur Tür. Dicke Tropfen schlugen ihm das Gesicht. Ein schneidender Wind. Jeder Schritt vorwärts schwierig, fuhr. Schmelzender Schnee, unter sie Wasser, rechts und links grundlose Tiefe. Nach fünf Minuten hatte er keinen trockenen Faden mehr am Leib. Er kam doch vorwärts, watend, gleitend, tastend.

Als er etwa eine Stunde gegangen war, schlug durch das Sturmgeheulen der scharfe Knall von Flintenschüssen an sein Ohr. Nach wieder eine halbe Stunde hatte ich er Licht, nicht ein Licht, sondern, die sich bewegten und mit glutroten Flackerflammen herüberleuchteten. Bald hatten sich noch andere Laute das Wasserbrausen, anginnaller Tiere Geheul, langgezogenes Hundegeheul, das Gejammer von Menschenstimmen und dazwischen immer wieder der scharfe Flintenknall, welcher jeden zu Hilfe rief, der zu des Schiffers des Schaffes kam.

Markwardt ging an jenem Strohhaus vorüber, das dunkel und unheimlich lag, dem Kanal zu, wohin die Fackeln den Weg wiesen und die Fischerschiffe rieten. Der Kanal war übergetreten. Mit reißender Schnelligkeit fluteten die Wasser. An schlimmsten war der Elinderiche Hof dran. Es genügte nicht mehr, den Boden der Stallungen durch Erdwälle und Tonnen zu erhöhen, man mußte eilen, das Vieh aus dem strudelnd durch das Haus schießenden Wasser hinaus ins Freie zu retten. Aber es fehlte an hilfreichen Händen. Der Sohn war fern, die Knechte hatten mit sich selbst zu schaffen. Nur der Vorsteher mit Hannes war von seinem vor dem Wasser geborgenen Hof gekommen. Es langte das nicht. Und die Knechte schwiegen, die geretteten Schafe rissen sich los und rannten zurück in den Stall, in die Flut. Die Bäuerin, naß bis auf die Knochen und im Fieber klagend, rang mit Vermünschungen gegen diese, welche den Aeltesten die Hände.

Als Markwardt zur Stelle kam, zerrte Hannes gerade die letzte Kuh an der Kette aus dem Haus, die stehe schwarze mit der Blesse. Aber das Wasser ging dem Knecht bis an den Hals, er konnte nicht seinen Fuß fassen. Die Kuh geriet ins Treiben und riß ihn mit. Da gelang es Markwardt, mit der Krücke seines Stockes die Kette zu erlangen. Er zog aus Leibeskräften. Dadurch gewann auch Hannes wieder Halt. Zuletzt vier Zuletzt rangen sie das Tier der Strömung ab.

Und schon gab's neue Arbeit. Kisten und Truhen kamen geschwommen, Spinnräder, Backtröge, Eimer, Schweine. Und Kinder, Männer, Weiber packten in der eisigen Flut herum, und hielten nach allem, was beim Flackerlichte der mindgepeitschten Fackeln nach einmal aufleuchtete. Das andere trieb an Dunkel zu Tal, in den Tod.

Plötzlich aber: Ist Wilhelm, die Haustochter, einen grimmigen Sturm.

„Wo war der Bauer?"

Er hatte die Gattin herausgeführt und war wieder hineingegangen, noch um seinen Geldschatz zu holen, von dem die Sage ging, daß er ihn irgendwo in den Dachsparren versteckt hatte. Er war nicht zurückgekehrt. Und man füllte das Wasser das Haus bis zum Hahnenbalken und das Strohdach schwenkte und wogte mit den Wellen.

„Wenn Rettung möglich war für etwas Lebendiges in dem stürzenden Gebäude, so hing die Rettung an Sekunden. Dennoch rührte sich keine Hand. Nicht durchtaum, noch wehklagt war der Menschenschlag der Mörderin, der vom Kindesbringer zu darum angeworben war, bis zum ausgeprägten einer die den andern einzuholen. Aber die glatte, trügerische gurgelnde Wasserfläche drach den Mut der nüchternen Gesellen, die nur gewohnt waren, mit dem Menschen zu schaffen.

Während Krischan um seinen Bruder wie ein wildes Tier, nahm Henze die Mütze von seinem sturmzerzausten weißen Haar und begann laut ein Vaterunser zu sagen.

Doch der Schulmeister, der schmächtige Stadtmensch, habe ihm in die Seele. „Durch! Durch! Es muß gehen!" Und schon war er im Wasser, eine geringe Hilfe nur, ohne besonderende Körperkraft, unbekannt mit den Art des Moors. Doch brachte er den Mut mit, vor dem die Unmöglichkeiten zerrinnen.

Krischan hatte auf zu schreien heraus. Klang zweier Stimme, die trog seines Widerstrebens in diesen Monaten sich Autorität über seine Seele erzwungen hatte. „Es muß geben!" Der Schulmeister sagte es, also konnte man's machen. Wenn's einer machen konnte, war er's, der kräftigste, gewandteste Bursch auf dem Moor. Und sobald er ruhig wurde, wußte er auch schon, wie. Er stürzte sich ins Wasser, watete, patschte, schwamm hindurch, erreichte den Rand des Strohdachs, schwang sich hinauf, erklomm den Kamm, riß mit gewaltiger Kraft die morschen Pferdeköpfe des Giebelrechts und links herunter, das Rauchloch um so viel erweiternd, daß ein Mensch sich hindurchzuzwängen vermochte.

Nur dem Fritz folgte ihm der Vater, nicht so besonnen, strauchelnd, gleitend. Er hatte doch sein Leben eins und folgte. So gab's auch für den Buben kein Zurück.

„Vadder!" schrie er in die schaurige Finsternis der überschwemmten Hille (Bodenraum). Ein Stöhnen antwortete, das Wasser wusch schon durch die Bodenplanken, allerlei treibendes Holzgerät stieß den Suchenden wider die Lenz. Aber die große Truhe, unter der der Last der getrockneten Obstpelzen, stand noch fest und da rief ihnen der alte Elinder, die Kuhe hinausgezogen, hart ans Dach gepreßt, gelähmt vom Grauen der Todesangst und dennoch suchend, noch immer suchend, tastend nach jedem Schatz, der sich nicht greifen ließ. Gemeinsam zerrten, schoben die beiden den unbeholfenen Mann vorwärts zur Öffnung. Zeit war's. Stärker und stärker schwankte das Strohdach.

Aber die draußen waren auch nicht müßig geblieben. Hannes schob einen großen Backtrog, als Nachen den Dachrand zu. Und Henze hielt eine gerettete Wäschleine bereit, deren eines Ende er sogleich den Auftauchenden zuschleuderte, damit sie den Alten und sich daran festknüpften, auf daß man sie halten u. heranziehen könnte, falls das Strohdach ins Treiben geriet. Sie erreichten das improvisierte Boot: einer nach dem andern kamen sie ans Land.

Und nun gab's nichts mehr zu tun. Durch Türen und Fenster wusch die trübe Flut. Was vom Hausrat gerettet worden war, stand zahlos im flackernden Regen. Und hinter dem Lichtkreis der Fackeln lauerten schon schwarze Schatten plünderungsgierig auf die gute Beute. Menschen und Vieh zogen der hinübergelegenen Wohnung des Vorstehers zu, um sich für die nächste Zeit dort einzurichten, denn düsteres Flackerschein der Fackeln ein langer, trauriger Zug.

Eben hatten die Frauen den kraft Ohnmächtigen, verstörten Bauer Elinder in Betten verpackt, an die Feuerstätte geschoben, als sein Sohn Jan wie ein Unsinniger hereinstürzte.

„Vadder! — Vadder!"

Aber zwei Schritte von dem Alten blieb er erstarrt stehen, mit weitaufgerissenen Augen den Lehrer anstarrend.

Mutter Elinder, die bis dahin in ihrer Schürze gesichtlicht hatte, brach sogleich in einen Strom von Vorwürfen gegen ihren Aeltesten aus: „Jo'n'o' Mogst er, Schulmeester quell un flaken. De hat dien Vadder ruthahlt at'n Water! De het dien lütt Bröder ersoffen pitauern. De det mak, det wi noch an Vadder hebb. Wie Hunsjünn, nee! De was d'r nich t'r Hand! De gritt lemmer up Jagd! De lack Huus un Hof un Vadder un Mudder verlopen!"

„Ik mull na Stellichte. Ik mot Buur Janßen bethlen." — sagte Jan Elinder eintönig, als hätt' er die Worte auswendig gelernt. „Na Stellichte mull ik — und dann — ja, ik mull na Stellichte —"

Seine Lippen zuckten leise und jäh. Weil alle ihn anstarrten, wandte er sich ab, warf sich auf eine Truhe, stützte die Ellbogen auf die Knie und den Kopf zu beide Hände. Er sprach an diesem Abend kein Wort mehr und niemand wunderte sich darüber. Er war f e r n. Hof, den die Flut dort unten wegwusch.

Markwardt ging heim ins Schulhaus, nachdem er in Eile ein paar Gläser heißen Grog hinuntergestürzt hatte. Und er wußte es nicht erstaunt, daß er heut' in der Gemeinde Bürger geworden war, daß das nächste Herd feuer im Vorsicherhaus mit den mitleidsgeistlichen Personen um seine Anbetung angezündet worden war. Er war so erschöpft, daß er heute in einen traumlosen Schlaf fiel.

Aber die erste Wintersonne zerfetzte kaum durch schwere Wolken streifen, als zwei Lastern aus Schulhaus pochten. Sie brachten Markwardts Hut und Mantel. Jagdhut, verlöscht standen sie auf der Schwelle, drehten ihre Mützen in den Händen und starrten den Boden an.

Und dann kam's heraus. Er trug es den wortkargen, scheuen Gesellen ab. Wegen der schwarzen Trinka war's. Oder eigentlich wegen des Stummen, der sich wie ein Narr gebärdete. Die Trinka selbst sprechen ja nichts mehr. Man hatte sie einem Torfloch gezogen, in des Vaters Rock und Hut.

„Tot? Ertrunken?" — Als ein Zeuge brach die Frage von Markwardts Lippen.

Tot — ja, sicher! Ertrunken — ja nun, vielleicht! Es war nun zu dem weiten Mantel und in der weiten Jacke des Mädchens g'rad' über dem Herzen ein kleines Loch aus vorhanden Kindern. Da mochte wohl eine Kugel durchgegangen sein.

„Ich komme," sagte Markwardt. Nichts weiter. Er wunderte sich über den Klang seiner Stimme, er wunderte sich, daß die frischen Burschen da lebendig standen und die Sonne freundlich einen neuen Tag brachten. An jenem Sonntagkinderlehre dachte er nicht. Es war ihm gleichgültig, was wurde, gleichgültig alles, bis nur das eine.

Er watete durch das stürzende Wasser und wußte es nicht. In seinem Kopf waren keine Gedanken, nur Bilder, eine bunte Folge von Bildern, aber mit zwingender Gewalt reihten sie sich zusammen. Er zog seine Schlüsse. Er sah und wußte, der schneebeladenen Tannen vor Elinders Haus, der todbringende Schutz, das Buchsenlauf an der Schulter des Mannes, die Eule, die ihm ins Fenster fliegen sollte. An jenem Abend war die Kugel geladen worden, die heut' in dunkler Nacht jenen Mantel durchbohrt hatte und das Herz des zarteren Kindes darunter. Und das Kind hatte gewußt, daß sie kam. Wahrlich, absichtlich hatte es mit seiner Brust sie aufgefangen, abgewandt von ihm!

Er mußte sicherbleiben. Sein Herz ward ihm plötzlich so groß, daß es ihn fast erstickte. — Wissentlich! Absichtlich! — Andere, Klügere, hatten wohl ein anderes Rettungsmittel für ihn gesucht, gefunden, einen anderen Ausdruck für ihr Gefühl. Der ungelenker Gott fand nur das: die Kugel schwirrte. So mußte sie ein Ziel haben. So mußte man ihr ein Ziel geben. Menschenbrust für Menschenbrust! Schweigend nahm's, etwas Selbstverständliches. Ihre Lippen fanden keine Erklärung.

Da lag Krischs Hütte. Tatsächlich, Bursichen füllten sie. Auf dem Boden ausgestreckt lag die Tante Fritz klebten die nassen Gewänder an ihren Gliedern, und um die halbgeöffneten Lippen und um die ausgesenkten Wimpern lag verirrt der feierliche Ernst, die Tragik, die den Zauber dieses Gesichts im Leben ausgemacht hatten.

Markwardt stand und schaute. In diesem Augenblick sah er des Kindes Seele wie Gott sie sah. Und das einmal wußte er's: er hatte sie auch geliebt. Sie, sie allein! Keine andere!

Er hatte die Liebe gesucht im Glanz und Schimmer, der Tiefe umgibt. Die Königin trat zu ihm im Bettlerkleid, und er erkannte sie nicht. Aber nun wußte er's: was da im scharfen Todesschlafe lag, das war sein Glück — war eine Sündheit, hatte gleichen die Welt nicht zum zweitenmal trug.

Und da geschah etwas, das die Schwarzkittel in maßloses Staunen versetzte. Der ruhige blonde Lehrer warf sich aufschluchzend vor der Toten auf die Knie und küßte ihre Hände, ihre Lippen.

Langsam, leise schlichen sie aus der Hütte, halb widerwillig der Majestät des Schmerzes weichend. Markwardt blieb allein mit der Tante. Er wußte nicht, wie lange. Er wußte nur, wo er ihr gesagt hatte in dieser einzigen Liebesstunde, noch wie er heimgekommen. Er fand sich auf dem Henzschen Hofe wieder, vor dem Vorsicherer, den Ordnungsschlafen und der Schar Neugieriger, die sich dort drängten. Man hatte um Erlengestrüpp, am Rande, hängend den alten Ehlers aufgefunden, samt dem blauen Strumpf, randvoll dem Silber und Gold, den Elias Elinder betrauerte. In der Verwirrung hatte der Wortmacher ihn entwendet. Aber unbefangen vor Trunkenheit und Gier hängt er ihn sich um den Hals. Das war so gut wie ein Stern, er war elend im Wasser ertrunken.

Markwardt trat zu Henze. Er lächelt und wunderte sich über den fremden Klang seiner Stimme:

„Vorsicher Henze, ich erstatte Anzeige. Heute nacht ist meine Schülerin, Trinka Schandor, ermordet worden."

Der Alte sah sich mit der Hand traurig Ohr.

„Gott behüt' uns! Vermord't? Sagst Se vermord't? Trinka? Dennoch Trinka? J, so wat! — Schulmeester, hebb Se dat heim? Ik meen', met Ehr Augen heim?"

Henzes dem Vorsicher richtete Jan Elinder sich auf. Den Korb voll Zangstücke, der er eben hereintrug, hatte er fragstellt, hingeworfen bei des Schulmeisters Worten. Jetzt stand er ganz aufgerichtet wie ein Pfahl. Nur die Augen lebten. Ueber Henzes weißen Kopf weg trafen sich die Blicke der beiden jungen Leute.

„Godt hat's gesehen," sagte Markwardt feierlich.

„Nee, nee, nee," widersprach Henze, „wenn Se dat nich met Ehr' Augen heim hebb, Schulmeester, denn mull me ja wat nich dürbringen. Wi leest de Schandarms nich in Klinkerberg. — Vermord't?! Weken schüll mull de Dorn' vermord't hebben? — Trinka Schandor is dod. Mihr weet ik nich, un Se ook nich."

„Wie Sie wollen," sagte Markwardt ruhig. Sein Schmerz war zu nah, um nachhaltig zu sein.

Da er sich herumwandte, ging Jan Elinder ihm nach. Auf freiem Feld holte er ihn ein.

„Markwardt — die Dirne — die Trinka, die Trinka Schandor — war sie — ich meine, war sie Ihr Schatz?"

„Sie war nicht mein Schatz," sagte Markwardt, „aber sie war das Liebste, was ich auf der Welt hatte."

Jan Elinder lüftete das Hemd am Hals. Er taumelte:

„Ich bin so vergessen. Sie haben meinen Vater gerettet, Markwardt. Ich — ich hab' Ihnen noch nicht mal gedankt. Ich tu's jetzt, Markwardt, nehm' jetzt. Un wenn ich Ihnen mal was zu gut tun kann, es sei, was es sei — merklich, ich —"

Er stockte. Er hatte Markward die Hand entgegengestreckt. Der rührte sich nicht.

Er war stehengeblieben und sah Jan Elinder an, sah ihn an ohne ein Wort zu sprechen. Er hatte von der Mordnacht nun schon das beredte Schweigen gelernt. Und sein Blick sagte Dinge, auf die es für Jan Elinder keine Antwort gab.

Langsam ließ Jan die ausgestreckte Hand sinken, und schwerfällig wendete sich nun und schritt seinen Weg zurück. Er war kleiner geworden in diesen Minuten. Der militärisch aufgerichtete Nacken hatte eine Beugung bekommen, die er nie mehr verlieren konnte.

„Nur eine Tatzendirne!" Aber das Urteil auf der Welt für den Mann, der ihm den Vater aus Der ertrinkenden Flut gerettet hatte, als er selbst aus blinder Kindheit fehlte auf dem Pfad, auf welchem er gehörte. —

Markwardt kam heim. Auf dem Schreibtisch hatte der Postbote ihm einen Brief seiner Mutter gelegt. Mechanisch erbrach er ihn. Sie schrieb zum Schluß, von den Leuten, mit denen diese verkehrte, den Büffen, die sie besuchte, was sie gesagt hatte geschwatzt, spottendes Geplauder. — auch was sie sich der guten Vorsätze Markwardts freue, ihn bald wiederzusehen hoffte —

Markwardt las nicht weiter. Er zog Kirchlos Bild hervor. Noch einmal betrachtete er das vornehme, geistsprühende Gesicht. Dann zerrte er die Photographie langsam in kleine Fetzen.

Farben wohnte in seiner Seele nur der Ehre, und der es sein anderes Abbild gab auf dieser Erde als das, welches unauslöschlich in seinem Herzen stand.

Er entfernte ihr das Bezeichnete aus. Und immer war ein Tatzenkind, eine jüngere Gestalt auf dem Bahnsteig, Wochen vorher, am nächsten Tag gab er Kinder Unterricht in alter Weise. Wenn sein Blick Trinkas leer und Blau trug, zuckerten seine Augen leise. Das ging vorüber.

Im Frühjahr ward ihm die Mutter, und er wäre gut frei gewesen, hätte die Wogen der Hauptstadt zu trotzen, wie er's erfahren hatte, zu ringen um Existenz und Ruhm. Er blieb. Im Hochsommer förderte der Postbote, der einst für ihn gesprochen und mit Interesse seine Entwicklung verfolgt hatte, ihn auf, sich um eine bessere Stelle zu bewerben, und er bot ihm hierbei seine Unterstützung an. Markwardt lehnte ab. Er bat, daß man ihn lasse, wo er sei. Seine Grammatiken verstaubten; auf seinem Schreibtisch häuften sich statt der philologischen und pädagogischen Werke Modelle zu Schnitzarbeiten, Fachschriften der verschiedensten Handwerke. Die Tote band ihn an die Scholle. Er konnte nicht fort von ihren Brüdern. Glänzendere Ziele mochte der Ehrgeiz draußen erjagen. Einem ganzen Volksstamm den Weg zur Rettung bahnen, neue Lebensmöglichkeit erschließen, war auch eine Aufgabe, wert, ein Menschenleben dranzusetzen und eines Menschenlebens beste Kraft. Die in den Tod ging, einsam, schweigend, in dunkler Nacht, hatte ihm das Beispiel gegeben. Ehrgeiz und Selbstsucht ausgelöscht in seiner Seele. Großes wollen, Tüchtiges vollbringen — was lag daran, wenn sein Name verwehte in der Oede der Wildnis? —

Und Trinka schlief in ihrem Grab. Kein Gendarm hatte neugierig nach der Ursache ihres Todes gefordert. Kains Fluch aber lastete schwer auf dem Mörder. Rastlos war er von Stund' an. Es litt ihn nicht in des Vaters Haus, nicht auf dem Acker, nicht in der Torfgrube, bei Büchen Henze schon gar nicht. Die Büchse auf der Schulter, streifte er durch das wilde Moor Tag und Nacht, Tag und Nacht. Eines Morgens war er verschwunden. Und ein harter, hochmütiger Bauer verbiß grimmig den wütenden Schmerz, daß sein Aelteiter übers Meer gezogen war, ein Landstreicher, ein Knecht, er, der Sprößling eines Jahrhunderte alten Bauerngeschlechts. —

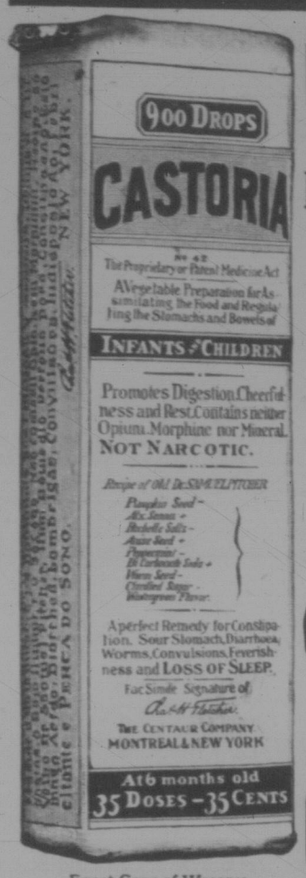
Fritz Markwardt ist nicht alt geworden. Früh erlag er dem Klima, den Anstrengungen, der Rauheit der Lebensweise.

Sein Nachfolger fand schon urbaren Boden, eine Schulstelle, nicht viel anders als in anderen Moorgemeinden. Das Geschlecht, welches den größten Teil seines Lebens hinter Gefängnismauern verbrachte und den Rest als Raubzügen und Diebstaten ist heute im Aussterben begriffen. In den Erdhütten, die auch schon anfangen, bescheidenen Fachwerkbauten zu weichen, haust jetzt ein Völkchen ehrsamer Besenbinder und Holzschnitzer. Und wo den jungen Leuten die Heimat zu eng, der Verdienst zu gering wird, da wissen sie jetzt, daß die Welt auch noch anderswo ist, und schaffen sich kraftvoll neue Lebensbedingungen auf einer neuen Scholle.

Auf dem Wilstedter Kirchhof neben der schwarzen Trinka liegt, der dem todgeweihten Volksstamm die neue Bahn brach. „Fritz Markwardt," steht auf dem schlichten Stein. „Schulleiter von Klinkerberg."

Es ist die einzige Urkunde seines Erdenwallens. Doch hat er nicht umsonst gelebt.

(Ende)



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA
für Säuglinge und Kinder.
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt
Trägt die Unterschrift von
Chas. H. Fletcher.
In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren
CASTORIA
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Das ist nichts für dich!

Ein Wort, das man sehr häufig und meist recht gedankenlos aussprechen hört, lautet: „Das ist nichts für dich!"

Oft, nur allzuoft, wird damit ein ganz verständiger Wunsch abgeschlagen, nicht selten liegt eine verborgene Kränkung in den wenigen Silben.

Wenn zum Beispiel ein Kind fragt, ob es zu den anderen Kindern auf die Straße hinunter darf, um ein wenig zu spielen, gibt manche Mutter zur Antwort: „Nein, das ist nichts für dich!" Neben der berechtigten Sorge, daß ihrem Liebling durch Wagen und Automobile Gefahren drohen, neben der Befürchtung, daß er sich im wilden Spiel erhitzen und überanstrengen könnte, spricht da leider auch manchmal ein gewisser Hochmut mit. Der Frau des Beamten scheinen die Kinder des Handwerkers kein passender Verkehr für ihren Sohn zu sein, die Handwerkerkinder sollen wiederum nicht mit Arbeiterkindern umgehen. Wie falsch das ist, braucht wohl nicht auseinandergesetzt zu werden. Unsere Kinder werden im Laufe des Lebens mit Hoch- und Niedriggestellten zu tun haben, und es ist sehr wünschenswert, daß sie frühzeitig lernen, den ersteren ohne angstvolle Ergebenheit, den letzteren ohne überhebenden Stolz zu begegnen.

Bitter klingt auch oft das Wort: „Das ist nichts für dich!", wenn es von jüngeren Personen zu älteren gesagt wird. Wie mancher noch ganz berechtigte Anspruch an ein wenig Freude und Zerstreuung wird damit zurückgewiesen. Und wie kränkend muß es sein, wenn jemand, der sich harmlos-fröhlich einem Ausflug oder einem anderen Vergnügen anschließen will, oder einer Frau, die sich einen nicht überputzten, aber doch der Mode entsprechenden Toilettengegenstand anschafft, zuerufen wird: „Das ist nichts für dich!" Wie scharf schneidet solches Wort oft in die Seele und wie vereinsamt und überflüssig kommt sich der Mensch vor, dem es von den Lippen der ihm Nahestehenden entgegenschallt.

Wir alle sollten uns in acht nehmen, ohne schwerwiegenden Grund zu sagen: „Das ist nichts für dich!"

Geld in Kinderhand.

Eine oft auftauchende, aber nie ganz strikt zu entscheidende Zweifelsfrage für Erzieher ist die, ob und wann man Kindern Geld in die Hand geben soll. Viele meinen, so spät wie möglich. Sie wollen, daß die Jugend möglichst lange von dem „verrohenden Einfluß des Mammons ferngehalten wird; sie bekämpfen das Geben von Taschengeld und erst recht das Geben von Geld als Belohnung, da das eine zur Leckerei, Verschwendung, zum Schachern u. s. w., das andere zum Strebertum, zur Heuchelei und zu Schlimmerem verleite. Andere dagegen sagen, daß alle diese bösen Folgen nur eintröten, wenn die gehörige Aufsicht fehle, daß aber bei deren Vorhandensein die Vorteile des frühen Wissens vom Gelde bedeutend seien, da es das Kind zum Nachdenken über das Leben, über die Notwendigkeit des Fleißes, zum rechten Verständnis der elterlichen Aufopferung anleite, was alles nicht zur Trübselligkeit führen müsse und nur auf die später doch kommende Erkenntnis vorbereite.

Wir wollen heute dieser Frage nicht nähertreten. Nur das eine mag gesagt werden: man soll, wenn man ein Kind mit einem Einkauf betraut hat, das Geld, das es wiederbringt, stets nachzählen, und zwar in seiner Gegenwart. Das hat mindestens zwei erzieherische Wirkungen. Erstens weckt es in dem Kind den Trieb zur Genauigkeit; es muß aufpassen, wieviel die einzelnen Waren gekostet haben, und das Schlußresultat der Mutter korrechnen können. Und es verhindert, daß das Kind auf den Gedanken gerät, ein andermal ein paar Cents zu wenig herauszugeben — da Mutter ja doch nicht aufpaßt. Man muß aber mit dem Nachzählen nicht erst anfangen, wenn das Kind bereits einmal einen Versuch zu betrügen gemacht hat; es wird dann leicht glauben, es habe die Sache nicht schlau genug angefangen, und es später „besser" machen wollen. Es denkt sich dabei unbewußt nur nicht einmal etwas Schlimmes. Aber die Autorität der Eltern geht dabei verloren, und das ist der Anfang einer Entwickelung, die unbedingt nicht gebahnt werden darf.

Wer war Sieger bei Borodino?

Die oft erörterte Frage, wer die Schlacht von Borodino (oder Smolensk) gewonnen hat, wäre zugunsten der Franzosen entschieden, wenn ein angeblicher Armeebefehl Napoleons, den ein russisches Blatt veröffentlicht, authentisch ist. Er soll folgenden Wortlaut erhalten haben: „Franzosen! Ihr seid geschlagen! Ihr habt es gewollt, daß man euch mit Schande bedeckte. Nur mit russischem Blut allein könnt ihr diese Flecken wieder abwaschen! Nach zwei Tagen will ich eine neue Schlacht liefern, wobei blutiger als gestern; möögen alle Feiglinge ums Leben kommen! Ich will nur Tapfere befehligen! Napoleon." Bekanntlich gingen sowohl Russen als auch Franzosen nach der Schlacht zurück, und Napoleon ließ erst dann wieder vorrücken, als er festgestellt hatte, daß Kutusow nach Moskau abzog. Der obige Befehl soll nun im letzten Augenblick aus dem gleichen Grunde zurückgehalten worden und niemals an die Truppen gelangt sein. Ein Exemplar soll sich in der Bagage des Marschalls Berthier befunden haben, die beim Uebergang über die Beresina von Kosaken erbeutet wurde. Unmöglich wäre ja das alles nicht, und so viel steht fest, daß Napoleon zuerst an seinen Sieg nicht recht geglaubt hat.

— Schnelle Reue. Beamter: „Herr Chef, ich habe bei der gestrigen Abendunterhaltung im Dusel um die Hand der Tochter unseres Nachbars angehalten!"

„Nun Sie wünschen?"

Beamter: „Der Mann wird sich über mich bei Ihnen informieren; ich bitte Sie, geben Sie ihm eine recht schlechte Auskunft!"

— Glücklich verheiratet. A.: „Bist Du auch glücklich verheiratet, mein lieber Freund?"

B. (Geschäftsreisender): „O ja, ich bin ja das ganze Jahr auf der Reise, die paar Tage zu Hause lassen sich schon aushalten."

Mehr!

A: Sind Sie Preuße oder Bayer, Sachse oder Württemberger?

B: Mehr! Berliner!

Böse Zungen

— Ist es wahr, daß die Müllern früher in der Hauptstadt eine große Rolle gespielt hat?

— Gespielt nicht — aber gedreht!

Das Original und einzig Echte
Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie
Minards Liniment

Huck & Kleckner
Gemischte Warenhandlung
Bismarck, Sask.
Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in
Herbst- und Winter-Waren
zu besichtigen.
Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Milchabteilung, verschiedene Sorten Mineralspiel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.